

Neue Zürcher Zeitung

Kampfzone Kind

Über die richtige Erziehung von Kindern lässt sich trefflich streiten. Neuerdings zankt man sich sogar darüber, ob sich eigener Nachwuchs überhaupt rechtfertigen lässt. Die Debatte wirft einige interessante philosophische Fragen auf.

Barbara Bleisch, Eva Weber-Guskar 25.3.2018, 05:30 Uhr

Kinder zu kriegen, war lange eine Selbstverständlichkeit. Die von vielen Staaten geschützte Familie setzte verlässlich den gesellschaftlich vorgegebenen Lebensplan «Love, Marriage, Baby Carriage» um. Eigenen Nachwuchs in die Welt zu setzen, wurde dabei als natürlicher Wunsch insbesondere von Frauen etikettiert. Blieb der Kindersegen aus, hatte man es offenbar mit kauzigen oder kranken Personen zu tun. Mit der Emanzipation der Frau und der Erfindung der Pille änderte sich zwar vieles grundlegend. Mit der «Mutter aller Fragen» – nämlich jener nach eigenem Nachwuchs – werden vor allem Frauen jedoch weiterhin ständig konfrontiert, wie Rebecca Solnit im gleichnamigen Buch schreibt.

[In jüngster Zeit](#) hat sich der Rechtfertigungsdruck jedoch teilweise verschoben: Die Frage an die Adresse von jungen Paaren lautet in einigen Kreisen nicht mehr zwingend: «Warum habt ihr keine Kinder?», sondern ebenso oft: «Warum habt ihr überhaupt Kinder?» Denn insofern wir Kinder im 21. Jahrhundert nicht mehr einfach bekommen, sondern uns meist aus freien Stücken für Nachwuchs entscheiden, scheint auch die Kinderfrage eine Begründung zu verlangen. Doch beginnt man erst einmal nach entsprechenden Gründen zu fragen, wird die lange Zeit natürlichste Sache der Welt plötzlich zur kompliziertesten.

Das beginnt schon bei der Frage, wem gegenüber die Rechtfertigung angeführt werden müsste. Wer im sokratischen Sinne ein geprüftes Leben zu führen trachtet, wird als Erstes fragen, was mit Blick auf das eigene gute Leben für die Elternschaft spricht. Dass Kinderaufzucht jene lohnende Aktivität sei, als die sie jahrhundertlang verkauft worden war, zog in jüngster Zeit nicht zuletzt die Debatte um [#regrettingmotherhood](#) in Zweifel. Nicht alle Frauen empfinden demnach ihre Mutterschaft als erfüllend, ja, einige bereuen diese offenbar zutiefst. Väter wiederum sprechen mittlerweile offen über die Vereinbarkeitslüge engagierter Vaterschaft und beruflicher Karriere.

Quelle des Lebenssinns

Jenseits dieser Debatten ist allerdings festzuhalten, dass eine eigene Familie bei allen Kosten, die sie mit sich bringt, für viele Menschen als Quelle von Lebenssinn schlechthin, wenn auch nicht unbedingt des reinen Glücks bezeichnet wird. Das Glück der Elternschaft lässt sich freilich schon allein deswegen nicht antizipieren, weil das Kind und erst recht die Beziehung zu diesem nicht antizipierbar sind. Ausserdem handelt sich um eine «[transformative Wahl](#)», wie die Philosophin Laurie Paul es nennt, da sich durch die Erfahrung des Kinderhabens eigene Präferenzen ändern können. Die Gründe für oder wider Nachwuchs geben aus der Perspektive des guten Lebens also keinen eindeutigen Ausschlag.

Bleiben die instrumentellen Gründe. Die Zeiten, in denen insbesondere Söhne für Erbfolge oder Geschäftsübernahme unabdingbar waren, sind glücklicherweise vorbei. Doch auch heute verfolgen Eltern – wenn auch oft unbewusst – mit ihrem Nachwuchs mannigfache Zwecke: etwa, sich eine bedingungslose Nahbeziehung zu sichern, die eigene Ehe zu retten oder das Bild einer privat erfolgreichen Existenz abzugeben. Handelt es sich dabei um die ausschlaggebenden Motive für eigenen Nachwuchs, ist dies aus der Perspektive des Kindes jedoch ein egoistisches elterliches Ansinnen, bei dem das neue Wesen auf ein Mittel zum Zweck reduziert wird.

Wie viele Eltern zeugen Kinder allein aus Altruismus?

Allein wer ein Kind um des Kindes willen in die Welt setzt, tut diesem offenbar kein Unrecht an. Aber, Hand aufs Herz, wie viele Eltern zeugen Kinder allein aus Altruismus? Allerdings: Sobald das Kind einmal da ist, wird von Eltern ein ausufernder Einsatz für das neue Wesen verlangt. Wer diesen Einsatz leistet und die Sorge für das Kind ernst nimmt, bei dem dürften sich Egoismus und Altruismus sicher die Waage halten.

Die These der egoistischen Elternschaft wird neuerdings aber auch aus gesellschaftlicher Perspektive vorgebracht: Während Jahrhunderten sei vorgerechnet worden, dass wir die nachfolgenden Generationen als Altersvorsorge zwingend benötigten, und vor dem Hintergrund dieser Prämisse schien es auch gerechtfertigt, Familiengründungen als Gesellschaft mitzufinanzieren – etwa durch Kinderzulagen oder bezahlte Mutter- und Vaterschaftsurlaube. Diese Rechnung gehe aber längst nicht mehr auf, schrieb Claudia Baer [in dieser Zeitung](#); eigene Kinder seien vielmehr zum «Ego-Projekt» mutiert. Nüchtern betrachtet stelle sich die Frage, «wie weit man für persönliche Wünsche die finanzielle Unterstützung der Allgemeinheit in Anspruch nehmen kann».

Weil wir es wertvoll und richtig finden

Über die Richtigkeit der [ökonomischen Grundlage](#) dieses Gedankengangs lässt sich lange streiten. Doch philosophisch betrachtet interessiert eine andere Prämisse des Arguments. Als egoistisch wird nämlich offensichtlich alles bezeichnet, was sich gesamtgesellschaftlich nicht rechnet. Tatsächlich sind dann aber viele Unterfangen, die wir als Gesellschaft mitfinanzieren, Ego-Projekte.

Rechnen sich das Sechseläuten, ein Fussballstadion, das Opernhaus? Lohnen sich für die Allgemeinheit die steigende Maturitätsquote, kostenintensive Operationen bei betagten Menschen, die Inklusion von Kindern mit einer Lernschwäche? Eine Gesellschaft leistet sich vieles, was einigen, aber nicht allen zugutekommt, und zwar deshalb, weil wir es wertvoll und richtig finden, den Pluralismus an Lebensentwürfen gelten zu lassen und allen eine solide Grundversorgung anzubieten.

Allerdings kommt dieses Argument wiederum dann an seine Grenzen, wenn einige einer Lebensweise frönen, die sich für andere schädigend auswirkt. Und genau so wird mit Blick auf die Kinderfrage mittlerweile von einigen auch gesprochen. Denn als eine der grössten Herausforderungen, denen wir uns als Menschheit zu stellen haben, gilt manchen der Klimawandel. Führen wir uns dessen Ursachen vor Augen, ist offenbar jedes weitere Kind problematisch: Seth Wynes und Kimberly Nicholas von der Universität Lund kamen in einer [Studie](#) zum Schluss, dass eine Person durch Fleischverzicht 0,8 Tonnen CO₂ pro Jahr einsparen könne, mit einem autofreien Leben bringt sie es immerhin auf 2,4 Tonnen. Der Verzicht auf ein Kind schlägt dagegen mit satten 58,6 Tonnen zu Buche.

Sind Eltern also Klimasünder?

Sind wir der Meinung, jeder habe aus Rücksicht auf andere darauf zu achten, seinen CO₂-Ausstoss zu verringern, dann wäre also als Erstes genauer über die eigene Reproduktion nachzudenken. Der [Club of Rome](#) hat in dieser Logik vor ein paar Jahren gar vorgeschlagen, Frauen, die bis zum fünfzigsten Geburtstag höchstens ein Kind grossgezogen haben, mit einer Prämie von 80 000 Dollar zu belohnen. Und der Philosoph Travis Rieder plädiert sogar dafür, aus Gründen der Nachhaltigkeit bis auf weiteres nur Kleinfamilien zuzulassen.

Sind Eltern also Klimasünder? Selbst für Konsequentialisten ist das strittig. Denn nimmt man erst einmal eine solche global-moralische Perspektive ein, die ein Kosten-Nutzen-Kalkül für jedes neue Leben durchführt, darf das Neugeborene nicht allein als potenzieller CO₂-Emittent vermessen werden. Der Konsequentialist wird ebenso einbeziehen müssen, dass mit jedem Kind auch Glück in die Welt kommen wird: für seine Eltern, gegebenenfalls Geschwister und andere Menschen, vor allem aber für diese Person selbst, die, erst einmal am Leben, Unmengen schöner Erfahrungen machen kann. Ob es sich damit um ein Patt zwischen Leid- und Glücksverursachung handelt, ist indes unklar – nicht zuletzt aufgrund der Schwierigkeit, derart unterschiedliche Qualitäten von Freuden und Leiden miteinander zu verrechnen.

Zuungunsten von Kindern argumentieren Philosophen wie [David Benatar](#), die in der Tradition Schopenhauers auf das Ungemach verweisen, das jedes leidensfähige Wesen in seinem Leben unweigerlich erfahre. Solche mitfühlenden Anti-Natalisten, wie man sie nennen könnte, sehen aus der Perspektive des Kindes demnach keinen guten Grund, gezeugt zu werden. Noch extremer sind Ansichten wie die von antihumanistischen Idealisten, die angesichts der Weltgeschichte nichts Gutes an den Menschen und ihren Werken auf der Erde erkennen können und ihr Verschwinden deshalb nicht bedauerlich fänden. Aber gegen solche Überzeugungen stehen doch die Lebenserfahrungen vieler. Wer würde wirklich über sich sagen, es wäre besser gewesen, nicht auf die Welt gekommen zu sein?

Bejahung der Menschheit

Aber auch wer nicht primär konsequentialistisch argumentiert, wird in schwierige Güterabwägungen verstrickt. Denn man wird, wie bereits gesagt, zugestehen müssen, dass die eigene Freiheit endet, wo sie jene der anderen beschneidet. Allerdings gehört die Frage des Kinderhabens zu den persönlichsten überhaupt. Bevor wir in diesen Freiheitsbereich vordringen, scheint es weitaus naheliegender, zunächst darüber nachzudenken, ob es angezeigt sei, einander aus moralischen Gründen Regeln mit Blick auf Transportmittel oder Konsumverhalten aufzuzwingen. Denn wie gefährlich eine Biopolitik sein kann, die Reproduktion befiehlt oder verbietet, hat die Geschichte wiederholt und zur Genüge gezeigt.

Wenn man also erst einmal anfängt, nach guten Gründen für die Zeugung von Kindern zu fragen, und dabei einen hohen moralischen Anspruch hat, fällt die Antwort schwer – jedoch in beide Richtungen. Heisst das, man solle in dieser Sache doch besser nicht nach Gründen suchen? Angesichts der beträchtlichen Konsequenzen und der Verantwortung, die Eltern erwartet, scheint das nicht angeraten. Das hiesse fast, zurückzufallen in die vermeintliche Natürlichkeit und damit Notwendigkeit des Kinderkriegens.

Doch gleichzeitig muss ein Entschluss für oder gegen eigenen Nachwuchs nicht bedeuten, alle Konsequenzen durchgerechnet und sämtliche Theorien durchdacht zu haben. Es gibt durchaus ein Drittes zwischen plattem Instinkt auf der einen Seite und einer ins letzte Detail gerechtfertigten Entscheidung auf der anderen Seite – nämlich die bewusste Aneignung einer bestimmten Lebensform, verstanden als ein Bündel sozialer Praktiken, die unser Zusammenleben leiten und formen. In der Entscheidung für die Elternschaft kommt überdies eine Bejahung der Menschheit zum Ausdruck. Und zu dieser gehört auch, auf die Klugheit der nachfolgenden Generation zu hoffen, auf dass sie das eine oder andere besser machen kann.

Barbara Bleisch ist Philosophin und Moderatorin der Sternstunde Philosophie (SRF).
Eva Weber-Guskar ist Privatdozentin für Philosophie an der Universität Göttingen.

Nüchtern nachdenken über Familien

Was bedeutet Verwandtschaft – und welche Verpflichtungen erwachsen aus ihr? In ihren neuen Büchern hinterfragen Christina von Braun und Barbara Bleisch vermeintliche Selbstverständlichkeiten rund ums familiäre Miteinander.

Adrian Daub / 14.3.2018, 05:30



Der Bauch gehört ihr

Eine fünfundsechzigjährige Frau, die dank Reproduktionsmedizin mit Vierlingen schwanger geht, gibt derzeit zu reden. Ist eine solch späte Erfüllung des Kinderwunsches «gegen die Natur»?

Andrea Roedig / 25.4.2015, 05:30

Ich hat kein Gesicht

Wir verlieren uns selbst im Meer der Repräsentationen: Wer ist ich, wenn ich genetisch und digital reproduzierbar bin?

Adrian Lobe / 14.7.2017, 05:30



Wagen Sie den anderen Blick mit «NZZ Perspektive»

«NZZ Perspektive» ist das neue Deutschland-Abo der «Neuen Zürcher Zeitung». Lesen Sie ausgewählte Analysen und Recherchen zur globalen und deutschen Politik. [Testen Sie «NZZ Perspektive» 1 Monat für nur 1 Euro.](#)

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.